[Nr. 88. — Zweites Blatt.]

Sonntag, 15. April. 1900.

Stettiner Zeitung.

Verantwortl. Redakteur: R. O. Köhler in Stettin.
Verleger und Drucker: R. Graßmann in Stettin, Kirchplatz 3—4.

Bezugspreis: in Deutschland auf allen Postanstalten vierteljährlich 1 ℳ; durch den Briefträger ins Haus gebracht kostet das Blatt 40 ₰ mehr.

Anzeigen: die Kleinzeile oder deren Raum 15 ₰, Reklamen 30 ₰.

Annahme von Anzeigen Breitestr. 41—42 und Kirchplatz 3

Vertretung in Deutschland: In allen größeren Städten Deutschlands: R. Mosse, Haasenstein & Vogler, G. L. Daube, Invalidendank. Berlin Bernh. Arndt, Max Gerstmann. Elberfeld W. Thienes. Halle a. S. Jul. Barck & Co. Hamburg William Wilkens. In Berlin, Hamburg und Frankfurt a. M. Heinr. Eisler. Kopenhagen Aug. J. Wolff & Co.

Osterbräuche.

Das frohe Fest der Auferstehung Christi und des Naturlebens hat eine alte, poesiedurchwehte Geschichte. Man muß auf dem Lande gelebt haben, um zu wissen, wie der Volksglaube heute noch wie vor Jahrhunderten seine heilige Schauer mit diesem Feste verbindet und gewisse Ostersitten und Gebräuche festhält, als gäbe es sonst kein Glück auf Erden. Die geistlichen Osterspiele des Mittelalters, welche meist mit der Darstellung des jüngsten Gerichtes endeten, pflegten mit der Vorführung des Engelsturzes, der Vertreibung des ersten Menschen aus dem Paradiese und der Legende von Seth zu beginnen. Der Sinn jener dramatischen Aufführungen ist nun klar: es handelt sich um die Darstellung des Ursprunges und der Bedeutung des Erlösungstodes Christi. Deutlicher und schöner als die volksthümlichen Dramen haben die großen Epen des Mittelalters diesen kirchlichen Gedanken zum Ausdruck gebracht: Die Dichtung vom Grale und die göttliche Komödie. Die Leidensgeschichte Christi bis zur Auferstehung wird noch in unseren Tagen scenisch dargestellt. Wir erinnern nur an die Oberammergauer Passionsspiele. Andere Bräuche haben sich in ihrer Ursprünglichkeit erhalten oder sind später dort und da entstanden wie das echte Volkslied, das keinen Dichter kennt. Alt ist die Sitte, zu Ostern einander wie zu Weihnachten zu beschenken. Am häufigsten figurirt unter den Geschenken das Osterei. Am Ostermorgen suchen die Kinder voll Entzücken im Hause oder in sogenannten Hasengärtchen die von ihren Angehörigen versteckten buntgefärbten Eier — jungen Damen händigen galante Herren freilich kostbarere Ostereier, oft mit Pretiosen ein — und mit dem Ausrufe höchster Freude entdecken sie dieselben hinter Hecken im Grase, in einem Astloch oder in einem Zimmerversteck, wo sonst vielleicht die kleinen Kindern schmollten. In der Mark stiepen die Kinder am Ostermorgen ihre Angehörigen mit einem grünen Birkenzweig und singen dazu:

Stiep, Stiep, Osterei,
Bitte um ein Kakelei,
Giebst Du mir kein Kakelei,
Stiep ich Dir den Rock entzwei!

Die Kinder im Spreewalde holen sich von ihren Pathen die Ostereier, den Pfefferkuchen und die rautenförmige Ostersemmel. Die Hallenser Halloren überreichen bekanntlich ihrem Könige und den Mitgliedern des königlichen Hauses bunte Eier und eine Schüssel voll Salz. In einigen Gegenden, so im Harz, besteht auch noch die Sitte der Osterfeuer. Man verbrennt Eichen- und Buchenklötze, einige aber bewahrt man unverbrannt im Hause. Wenn zur Sommerzeit Gewitter heraufziehen, so zündet man einen jener Klötze auf dem Herde an, denn ihr Brennen schützt vor dem Einschlagen des Blitzes. Vielfach verbreitet ist auch noch die Sitte des Osterwasserholens in der Osternacht. Es ziehen da Frauen, Mädchen und Burschen in geheimnißvoller Stille mit gesenktem Blicke, ohne Gruß und Kopfnicken zu dem See des Dorfes oder zum nächsten Bach, um das Osterwasser zu schöpfen, das Wunden heilt und Schmerzen lindert, ja, als Waschmittel auch schön machen soll wie der Märzenschnee. Die Sitte des Osterwasserholens und der Volksglaube, welcher diesem Wasser eine besondere Kraft zuschreibt, ist schon dem ältesten indogermanischen Volksglauben bekannt. Auch heute noch bespritzen sich die Inder bei ihren Frühlingsfesten mit Wasser aus ihren heiligen Strömen, dem sie ganz wie die deutschen Mädchen eine besondere Wirkung zuschreiben. Im Kultus der altgermanischen Frühlingsgöttin Ostara spielte das Osterwasser eine wichtige Rolle. In der Nacht vor dem Feste der Göttin, deren Namen die Heidenbekehrer an das Auferstehungsfest des Heilands geknüpft haben, wuschen die deutschen Jungfrauen in den der Ostara heiligen Quellen sich das Gesicht, um es schön und jugendlich zu erhalten. Aber diese Waschung mußte, wie jede mysteriöse Handlung schweigend geschehen. Sonst blieb der Zauber ohne Wirkung. Ohne die Begegnenden zu grüßen, noch den Grüßenden zu danken, mußten die Jungfrauen das Wasser zu ihrem Herd tragen. In der christlichen Zeit blieb der Volksglaube lebendig, aber er erhielt eine christliche Redaktion. Die Priester weihten in der Osternacht das Wasser, mit welchem besonders bevorzugte Täuflinge getauft wurden. Solch geweihtes Osterwasser wurde auch von den Landleuten, die am Ostermorgen damit ihre Häuser und Ställe besprengten, hochgehalten. Auch wurde der Sage geglaubt, daß in der Osternacht, gleichwie in der Christnacht, alles Wasser sich in Wein wandelte. Einen profanen Charakter hat der Mädchenglaube, daß sich in der Osternacht im fließenden Wasser der jungen Dirne ihr künftiger Schatz zeige. Alle diese alten, in manchen Gegenden geradezu unausrottbaren Volkssitten sind, so viel Aberglaube auch mit ihnen verbunden sein mag, unverwelkbare Blätter aus dem üppigen mythologischen Sagenkranze, den die alten Germanen nicht ohne Grund um das Osterfest gewunden haben.

Pariser Weltausstellung.

Wenn unsere Leser die heutige Zeitung erhalten, hat sich in Paris bereits der große Akt vollzogen: Die Weltausstellung ist eröffnet und in den nächsten Monaten werden Tausende der französischen Metropole zueilen, um alle die Wunder zu betrachten, an deren Ausstellung sich die Vertreter von 40 Ländern betheiligen. Daß die Ausstellung am Eröffnungstage schon im vollen Umfange fertiggestellt sein wird, ist natürlich nicht anzunehmen, die nächsten Wochen werden in vielen Abtheilungen noch schwere Arbeit bringen, aber so weit vorgeschritten wird dieselbe doch sein, daß man einen Ueberblick über das Ganze bereits haben kann. Besonders lebhaft ging es in den letzten Wochen noch in der alten Maschinenhalle des Marsfeldes her, es galt, den großen Festsaal fertig zu stellen, in welchem die Eröffnung der Ausstellung am heutigen Sonnabend im Beisein des Präsidenten Loubet erfolgt, dieser Festsaal ist ein Riesenwerk, mit dessen Bau der Architekt Raulin betraut war, noch vor wenigen Wochen war darin ein wildes Durcheinander, ein Haufen verworrener Gerüste, eine Stätte der eifrigen Arbeiten der verschiedensten Gewerkleute, heute hält darin bereits das elegante Paris und die Vertreter aller Länder feierlichen Einzug. In der alten Maschinenhalle des Marsfeldes sind in den beiden Flügeln weiter die Gruppen Landwirthschaft und Nahrungsmittel untergebracht, welche gleichfalls im Wesentlichen fertig gestellt sein dürften. Die heutige **Eröffnung der Weltausstellung** dürfte programmmäßig in folgender Weise verlaufen: Präsident Loubet begiebt sich unter offizieller Eskorte und in Begleitung von sämtlichen Ministern direkt vom Elysee nach dem Marsfelde. Er wird dort in Gegenwart der Mitglieder des Parlaments und des diplomatischen Korps, sowie der Vertreter der großen Staatskörperschaften, des gesamten Gemeinderaths und der auswärtigen Weltausstellungskommissare von Handelsminister Millerand empfangen, der von dem ganzen hohen Personal des französischen Generalkommissariats umgeben sein wird. Das diplomatische Korps trägt große Uniform, der Präsident der Republik wie die Minister schwarzen Anzug und Frack. Der Handelsminister wird die Ausstellung dem Staatschef übergeben, der auf dessen Ansprache mit einer Rede antwortet und erstere für eröffnet erklärt. Sodann bildet sich der offizielle Festzug und begiebt sich durch das Elektrizitätsgebäude und die hauptsächlichsten Ausstellungsgebäude des Marsfeldes nach der Seine. An der Jenabrücke wird hier ein Dampfschiff bereit liegen, das Herrn Loubet und sein Gefolge aufnimmt und an den Palästen für die Armee- und Marineausstellung und der fremden Mächte u. s. w. vorbei nach der Alexanderbrücke bringt, die der Präsident einweiht. Er begiebt sich sodann zu Fuß nach den beiden großen Kunstpalästen, die er besichtigt. Hier endet der offizielle Umgang. Der Präsident kehrt direkt durch die neue Avenue, die wahrscheinlich den Namen „Nikolaus II." erhalten wird, nach dem Elysee zurück. Er besucht also weder das Ausstellungsgebiet um den Trocadero, noch die umfangreichen Gebäude auf der Invalidenesplanade. Das hat einfach in deren großer Ausdehnung seinen Grund.

Eine rastlose Thätigkeit wurde in den letzten Wochen von den deutschen Ausstellern entwickelt, dieselben waren ernsthaft bemüht, ihre Arbeiten bis zur Eröffnung möglichst fertig zu stellen, obwohl sie mit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, als die Aussteller anderer Länder, weil schon die Heranschaffung ihrer Ausstellungsgegenstände mit größerer Schwierigkeit verbunden war, und dies lag daran: Die französischen Eisenbahnwagen, besonders die Güterwagen, sind weniger lang als die ausländischen. In Folge dessen haben auch die Drehscheiben einen geringeren Durchmesser. Ein deutscher Güterwagen kann auf ihnen nicht herumgedreht werden. Auf den Bahnhöfen hat das weiter nicht viel auf sich. Anders steht es aber auf dem Marsfelde, wo nur einige Gleise den Transport der für die Weltausstellung bestimmten Güterwagen bis an den Ausladeplatz mitten in den Gebäuden vermitteln. Diese sind Sackgleise, d. h. sie haben bei der Maschinenhalle ihr Ende. Nun kommt es vor, daß ein Wagen aus Versehen nicht auf das richtige Gleis geschoben wird. Zwar existiren in nächster Nähe der Maschinenhalle Drehscheiben, so daß man den Wagen mit ihrer Hülfe auf das richtige Gleis versetzen könnte. Hat der Wagen aber das Unglück, ein deutscher zu sein, so läßt er sich auf den nur für seine französischen Kameraden eingerichteten Drehscheiben nicht ohne Weiteres versetzen und bleibt in drangvoll fürchterlicher Enge eingekeilt, bis eine mitleidige Lokomotive ihn auf den Marsfeldbahnhof zurückführt und ihn von da aus auf das richtige Gleis schiebt. Ueber solchen Kleinigkeiten aber schlafen die Franzosen ruhig. Merkwürdig ist es, daß gerade den deutschen Güterwagen auf dem Marsfelde derartige Mißgeschicke mit Vorliebe passiren. Für die deutschen Aussteller erwachsen daraus oft Ausladeverzögerungen von mehreren Tagen. Reklamiren erweist sich gewöhnlich als unwirksames Mittel. Das beste Mittel in solchen Fällen ist — bekanntlich das probateste Mittel in Frankreich, um zum gewünschten Ziele zu gelangen —, die mit dem Rangiren der Wagen beauftragten Bahnangestellten durch Trinkgelder aufzumuntern. Und namentlich für die deutschen Aussteller galt der Grundsatz „Hilf Dir selber"; denn aus politischen Gründen gehen die beiderseitigen Kommissariate derartigen Unannehmlichkeiten thunlichst aus dem Wege. Glücklicher Weise haben die deutschen Aussteller größtentheils auch solche Schwierigkeiten schon vorhergesehen und ihre Zeit darnach eingerichtet. Sollten sie dennoch mit dem dreimaligen Glockenschlage am heutigen 14. April nicht fertig sein, so ist dies sicher nicht ihre Schuld.

Natürlich sind umfassende Vorkehrungen getroffen, den zu erwartenden gewaltigen Verkehr zu bewältigen, unter den Verkehrsmitteln der Weltausstellung wird als eines der bequemsten das Trottoirmarchant, die wandelnde Bahn, bezeichnet, die von der Esplanade des Invalides aus über den Quai d'Orsay, den Boulevard de la Tour Maubourg, die Avenue de la Motte Piquet und die Avenue de la Bourdonnais führt. Nur finden die Anwohner diese Einrichtung weniger angenehm als ihre Urheber, denn sie hat die Errichtung hoher Joche zur Folge gehabt, die in dem ersten Stockwerke der Häuser jener Verkehrsadern vorbeiführen und die Erdgeschosse verdunkeln. Darüber herrscht in dem ganzen Viertel laute Klage, und es ist schon eine Anzahl von Prozessen anhängig, die Miether gegen ihre Hauswirthe und diese gegen die Unternehmer des Trottoirmarchant eingeleitet haben.

Großartig werden sich die verschiedenen Baulichkeiten auf der Ausstellung präsentiren, schon der Haupteingang, ein prächtiger Kuppelbau mit zwei gewaltigen Säulen, macht einen imposanten Eindruck. Das deutsche Haus mit seinem Hauptthurm und verschiedenen kleinen Nebenthürmen ähnelt etwa einem mächtigen Rathhaus; der amerikanische Pavillon, von einer Riesenkuppel gekrönt, ist ein Prachtbau von architektonischer Schönheit; auch Italien zeichnet sich durch einen riesigen Pavillon aus. Außer dem großen Ausstellungspalast fallen besonders die Paläste für die Textil-Branche, für das Unterrichtswesen in Paris, der alte Rechnungshof in Paris, auf. Einen Glanzpunkt wird weiter der elektrische Pavillon bilden, welcher des Abends eine Lichtfülle verbreiten wird, wie sie in solcher Ausdehnung bisher noch nie bewundert werden konnte. Die Stadt Paris ist natürlich mit einigen Wunderwerken vertreten, unter denen wieder der Eifelthurm an erster Stelle fungirt, weiter verwendet sie besondere Pracht auf die Ausstattung des Nationaldenkmals, welches von Jules Dalou modellirt ist und die Siege der dritten Republik

verherrlichen soll und auf dem Place de la Nation Aufstellung erhält. Auf einer Kugel, die mit Emblemen und Siegeszeichen geschmückt ist, erhebt sich die übergroße Figur der „France“, der Dame Marianne, wie die Pariser zu sagen pflegen, die sich auf ein Liktorenbündel stützt. Das Ganze steht auf einem von einer nackten Männergestalt gelenkten Löwenwagen, dem mehrere allegorische Figuren zur Seite schreiten.

An besonderen Sehenswürdigkeiten wird die Ausstellung keinen Mangel haben, wir wollen heute schon auf einige derselben hinweisen. Im Palais der Optik ist das erstaunlich g oße Fernrohr aufgestellt, das neue Wunder der Sternenwelt zu offenbaren verspricht. Auf schlanken Metallsäulen ruht es in einer Gallerie und läuft in einer Länge von 60 Metern auf der Höhe des ersten Stockwerkes hin. Die ungeheure Metallröhre mißt anderthalb Meter im Durchmesser, so daß man bequem einen Gang von einem Ende derselben bis zum anderen unternehmen könnte. Der Hohlspiegel, welcher die Sonnen- und Mondstrahlen auffangen soll, um sie gesammelt auf die Linsen des Fernrohres zurückzuwerfen, mißt zwei Meter im Durchmesser, hat eine Dicke von 30 Zm. und wiegt mit seiner Fassung siebentausend Kilogramm. Ein Kind könnte jedoch mit Hülfe einer kraftvollen, aber sehr empfindlichen Maschinenvorrichtung diese Masse bewegen. Ein Uhrwerk verhindert, daß der Spiegel der Bewegung der Erde folgt und verleiht ihm vielmehr eine gleichmäßige und entgegengesetzte Drehung. Auf einem Schirm, der im ganzen Saale sichtbar ist, zeigt sich das entstandene Bild zehntausendmal vergrößert, d. h. man sieht den Mond so, wie er in einer Entfernung von 80 Kilometer ungefähr erscheinen würde. Statt dieses Vorganges kann man das Bild auch auf einer photographischen Platte auffangen und die so erhaltene Photographie mit Hülfe einer Laterna magica auf die Wand werfen. — Anziehender für die große Menge werden hier im Palais der Optik vielleicht die Dioramen und mancherlei Lichtwunder sein, die in zwanzig Sälen zu sehen sind. Da giebt es Abbildungen der Mondlandschaften, eine in der Einbildung gemachte Reise durch einen Stern, ferner die Entstehung der Erde in zwanzig Bildern. Es folgen die neuesten Entdeckungen auf dem Gebiete des Lichtes, zusammen mit allerlei Lichtspielen, von den Röntgen-Strahlen, den unterseeischen und unterirdischen Photograhien an, bis zu dem Spiegellabyrinth, dem Kaleidoskop und der optischen Orgel. — Eine der größten Sehenswürdigkeien des Marsfeldes verspricht das „Mareorama“ zu werden, in dem der Beschauer eine Seereise zu machen meint. Die doppelte Bewegung der Leinwand des Panoramas und des Schiffes erzeugt die Illusion. In Villefranche schifft man sich bei Morgenbeleuchtung auf einem Dampfer ein; die Bemannung ist überall thätig, die Anker werden gelichtet, ein leises Schwanken erschüttert das Schiff. Schnell flieht die Küste, und bald ist man auf offener See. Nachdem man an dem Mittelmeergeschwader vorbeigekommen ist, wird in der heißen Mittagssonne an der tunesischen Küste angelegt. Ein nächtlicher Sturm erfüllt die Passagiere mit Angst, aber sie fahren im Morgengrauen bei ruhiger See in den Hafen von Konstantinopel ein. Die Reise währt dreiviertel Stunden; man glaubt Seeluft zu athmen, denn Windschläuche füllen die Atmosphäre mit einem salzhaltigen Geruche. Eine stetig wechselnde Musik begleitet das Schiff. Sie ist melancholisch bei der Abreise; unter kriegerischen Klängen fährt man an dem Geschwader vorüber; arabische Melodien ertönen an der afrikanischen Küste und türkische am goldenen Horn. — In dem „Stereorama“ befindet sich der Zuschauer ebenfalls auf dem Meere; aber hier ziehen die Küsten Algeriens an ihm vorüber. Die Fernsichten sind gemalt und die Küstenstriche mit den Bergen und Vorgebirgen in Zink modellirt. Algerien figurirt ferner in dem „saharischen Diorama“, das den Eindruck der Wüste zutreffend wiedergiebt. Auch die Expedition von Madagaskar und der Zug der Mission Marchand vom „Atlantischen Ozean bis zum Rothen Meere“ haben ihr Panorama. — In dem transsibirischen Panorama lernt man nicht nur die Gegenden kennen, welche die neue Eisenbahn zwischen Moskau und Peking durchläuft, sondern man kann die Reise selbst in verkleinertem Maßstabe machen. Die russische und die chinesische Ausstellung befinden sich neben einander am Trocadero, und so hat man denn an den sibirischen Pavillon den Bahnhof von Moskau angebaut, während die Endstation Peking sich im Erdgeschosse des Palastes von China befindet. Beide sind durch ein Gleis von 80 Meter Länge verbunden. Der Besucher besteigt einen Zug der Schlafwagengesellschaft, und während dieser selbst unbeweglich bleibt, ziehen die malerischen Landschaften der transsibirischen Eisenbahn vorüber. Dennoch erscheint es dem Reisenden, als eilte der Zug dahin. Ein Schienenweg nämlich, der sich mit einer Geschwindigkeit von 6 Meter in der Sekunde verschiebt, bringt diesen Eindruck hervor. Die Signal- und Telegraphenstangen, sowie die Barrieren sind auf einem unsichtbaren Gitterwerke befestigt und rücken in jeder Sekunde 3 Meter vorwärts. Dahinter läuft die Landschaft in geringerer Geschwindigkeit einher, während ganz im Hintergrunde das eigentliche Panorama, das eine Länge von 220 Meter hat, in einer halben Stunde. Die Besucher der unterseeischen Ausstellung werden sich auf den Grund des Meeres versetzt wähnen können, so täuschend ist das Werk, das die Wissenschaft hier im Verein mit der Dekorationskunst geschaffen hat. In einem Saale, dessen Wände ein mattes Licht wiederstrahlen, stößt man zuerst auf das Wrack einer Fischerbarke, die von dem Vordersteven eines Dampfers durchbohrt worden ist. Mit seinen zertrümmerten Masten, zerrissenen Segeln und der naiv geschnitzten Figur seines Vordertheils bietet es ein um so packenderes Bild der Noth, als das gescheiterte Boot auf dem Strande von Cherbourg gefunden und Stück für Stück für seinen jetzigen Zweck hergerichtet wurde. Die Täuschung wird noch gesteigert durch die Decke des Saales. Sie ist ganz aus Glas, über dem eine dünne Wasserschicht viele kleine Fische beherbergt. Darauf ergießt sich ein starkes Licht, aber dem Auge des Beschauers werden die Einzelheiten durch einen leichten Stoff von der Farbe des Wassers verhüllt, auf dem der Schatten der kleinen Meerbewohner vergrößert erscheint. Wie in einem gewöhnlichen Aquarium, so bestehen die Wände des Saales aus Spiegelglas, hinter dem Seethiere und Pflanzen sich in ihrem Elemente zeigen. Mit Hülfe von Spiegeln und durch ein geschicktes Lichtspiel verleiht man den Verhältnissen, die in Wirklichkeit ziemlich klein sind, den Eindruck einer unermeßlichen Ausdehnung. Jeder der Behälter bietet dem Blicke eine neue Ueberraschung: hier eine Eisbank, dort Korallenriffe, in einem dritten brodelt ein unterseeischer Vulkan. In einem großen Bassin erforschen Taucherinnen den Meeresboden, während andere „Seejungfrauen“, die in Wirklichkeit auf einem beweglichen Teppich in den Koulissen ihr Spiel treiben, durch eine besondere Aufstellung von Spiegeln im Wasser umherzuschwimmen scheinen. Dem Seewasser wird die größte Aufmerksamkeit und Sorgfalt zugewendet. Die Boote, die mit Apfelwein von der Normandie nach England zu fahren pflegen, haben das Wasser nach Paris geschafft, und nun gilt es, das Wasser frisch zu erhalten. Man behandelt es wie einen interessanten Kranken, mißt seine Temperatur, die nicht mehr und nicht weniger als 15 Grad betragen darf, man führt ihm zusammengepreßte Luft zu, filtrirt es, kostet es. Die beständige Bewegung in den nahen Maschinenräumen, vereint mit den Erschütterungen des Motors und den Salzgerüchen, die aus dem anstoßenden Laboratorium kommen, erwecken unwillkürlich die Erinnerung an den Maschinenraum eines Dampfers und verstärken den Eindruck der Seeatmosphäre.

Eine neue Verwendung findet der Kinematograph in dem Kineorama. Hier handelt es sich nicht mehr um ein Rundgemälde, das sich langsam bewegt. Der Besucher des Kineoramas besteigt die Gondel eines Luftballons, um aus der Höhe herab das Spiel der lebenden Photographien zu betrachten, die zehn Kinematographen fortlaufend wiedergeben. So kann man z. B. Zuschauer eines lebenswahren Stiergefechts sein, das sich in rascher Folge vollzieht.

Eine eigenartige Schaustellung wird die goldene Statue des „American Girl“ sein, ein sehr kostspieliges Werk, welches eine bekannte Firma zur Reklame ausstellt, die Statue ist kürzlich erst gegossen. Als Modell zu diesem merkwürdigen Bildwerk hat die Schauspielerin Maude Adams gedient. Diese wurde von einem Künstler-Komitee als das vollendetste Urbild des „amerikanischen Mädchens“ dazu auserwählt. Sehr viele andere Damen hatten sich um die Ehre, als Modell zu dienen, beworben. Es heißt, daß manche hohe Summen dafür boten. Eine Dame soll sogar 25 000 Dollars zu bezahlen willens gewesen sein. Die Statue, das Werk der Bildhauerin Bessie Potter, wiegt 712 Pfund und hat einen Goldwerth von 187 000 Dollars. Das Flüssigmachen des Goldes zum Guß dauerte sieben Stunden. Das amerikanische Mädchen, Maude Adams vom Scheitel bis zur Sohle, ist in einer einfachen Sommertoilette aus Chiffon dargestellt. Hals und Brust zeigen reiche Spitzenverzierung, die Aermel sind eng anschließend, die Arme hängen ungezwungen herab, und die Stellung ist die des Gehens, den „Fortschritt“ andeutend.

Aufsehen dürfte auch der von M. Ch. Devic entworfene drehbare Thurm erregen, dieses Bauwerk besteht aus einem sechseckigen Thurm von 350 Fuß Höhe, der in 25 Stockwerke eingetheilt ist; auf demselben wird ein Glockenspiel, bestehend aus 64 Glocken, und eine mächtige Orgel, die durch komprimirte Luft in Bewegung wird, angebracht. Der ganze Bau dreht sich mit Hülfe eines hydraulischen Apparates auf seinem Stützpunkt, und zwar so, daß er einmal in der Stunde immer in derselben Geschwindigkeit eine vollständige Umdrehung macht. So können die Besucher des Thurmes von demselben Standpunkt aus vor sich ausgebreitet das ganze bilderreiche Panorama der Ausstellung mit Paris und seiner Umgebung an ihren Augen vorüberziehen sehen.

Osterspeisen.

In Rußland ziehen die Leute die berühmte grüne Suppe, zu der neunerlei Kräuter und zwei Fleischsorten gehören, allen andern Osterspeisen vor. Die erwähnten Ingredienzien müssen in dicker Milch so lange kochen, bis sich auch nicht mehr die geringsten festen Bestandtheile darin finden. Es dauert das in der Regel zwei volle Tage und Nächte. Herren pflegen diese Suppe sehr gern zu essen, Damen dagegen lieben sie weniger. Von den Mehlspeisen, die in Süddeutschland besonders üblich sind, wird der grüne Gemüsebrei stark gesüßt und gleich einer Pastete in einem Rand aus Blätterteig gebacken. Vor allen anderen Ostergerichten ist in Italien der wilde Spargel beliebt. Der schönste und weichste kommt aus Sardinien, allerdings hat er einen wesentlich höheren Preis, als der auf dem Festlande gewachsene, doch geben italienische Hausfrauen ihm dennoch den Vorzug vor dem letzteren, der sich nicht durch Zartheit auszeichnet. Selbst Eingeborene sagen von diesem, daß er „hart wie Eisenbände“ wäre. Diese grünen, wilden Spargel richtet man auf mannigfachste Weise her, sie werden als Salat mit Essig und Oel angemacht, in Fleischbrühe gekocht und mit zerlassener Butter, Parmesankäse und geröstetem Brod servirt, wie ferner auch in Pastetenteig gebacken. Sogar mit Rührei durchgebrüht, genießen die Italiener sie gern. Als Dessert für den Ostertisch sind Eier und Hasen aus Zucker und Chokolade wohl am gebräuchlichsten. Der Sinn für das Dekorative, der unsere Zeit beherrscht, macht sich auch bei dem Arrangement dieser Näschereien geltend. Wo eine Ostertafel zierlich gedeckt ist, da steht auch in der Mitte ein Moosnest mit Eiern von Veilchen, Krokus und Maiglöckchen umblüht, oder eine mit jungem Birkenlaub, Weidenkätzchen und anderem Frühlingsgrün gefüllte Jardiniere, in der eine Häschenfamilie sitzt. Jede Frau hat eben eine andere Idee für solch ein liebliches Stillleben, und selbst in den Bauernfamilien findet man es häufig. So backen z. B. die lithauischen Landfrauen zum Osterfest Lämmer aus Hefenteig und umgeben sie mit frischem Laub und Himmelsschlüsseln. Diese Lämmer aber werden in der Regel nicht verzehrt, sondern erhalten in einem Glasschrank unter Geburtstagstassen und ähnlichen Kostbarkeiten einen Ehrenplatz.

Praktisches für den Haushalt.

Zweckmäßiges Waschen von Wollstoffen. Ist die Farbe des Wollstoffes echt (man thut gut, erst eine Probe zu waschen), so weiche man den Stoff über Nacht ein und wasche ihn am andern Tage in heißem Wasser, dem man auf 2 Löffel Oel für 10 Pfennig Salmiakgeist zusetzt, ohne Anwendung von Seife. Ist die Farbe nicht echt, so wäscht man denselben im Wasser, in dem man weiße Bohnen gesotten hat, ohne Seife oder man kocht für ein Kleid ½ Kilo Roggenmehl mit Regenwasser zu einer dicken Suppe. Ist dies erkaltet, wäscht man das Kleid darin, spült es rein und plättet es dann feucht. Cheviots und ähnliche Stoffe kann man sogar mit gewöhnlicher Seife in kaltem, weichem Wasser waschen, worauf man den Stoff ausdrückt, ihn der Länge nach aufhängt und feucht plättet. Schwarze Wollstoffe werden sehr schön, wenn man sie ohne Seife in kaltem Bier wäscht, doch muß man tüchtig spülen, läßt den Stoff nur abtropfen und lasse ihn im Schatten halb trocknen, worauf man ihn links bügelt. Tuchsachen bürste man mit kaltem Gallseifenschaum, dem Striche nach, bis sie rein sind, dann bürste man in derselben Weise mit kaltem Wasser nach, lasse ihn halb trocken werden und bügele ihn, doch nicht direkt auf den Stoff, sondern durch Seidenpapier oder durch ein leinenes Tuch.

Um die **Motten aus Polstermöbeln zu bringen,** muß man dieselben ausschwefeln. Das Sopha stellt man auf Stühle und darunter ein Gefäß mit Kohlen, auf welches man Schwefel streut. Thüren und Fenster schließt man und entfernt sich, sobald die Dämpfe aufsteigen, da dieselben für Menschen schädlich sind. Auch für Vorsicht gegen Feuersgefahr muß man sorgen, aber die Würmchen werden dadurch mit ihren Eiern getödtet. Im Winter ruhen sie wohl, aber sobald wärmere Witterung eintritt, regen sie sich und arbeiten an ihrem Zerstörungswerk. Um ganz sicher zu gehen, wäre freilich ein völliges Oeffnen der Polster zu rathen, doch ist es kostspielig und man kann mit den Dämpfen einen Versuch machen.

Zahnpulver. Man nehme alte Brodrinde, röste und pulverisire sie und setze auf 15 Gramm von diesem Pulver zwei Messerspitzen feinen Kochsalzes zu. Beides reibt man gut durcheinander.

Rostschutzmittel. In Gärten und auf Balkons befindliche Metallgegenstände werden vor Rost wie folgt geschützt: 125 Gramm reines Schweinefett werden schnell geschmolzen, mit 20 Gramm Kamphor und etwas Graphit versetzt und mit der so erhaltenen Pasta die blankgeputzten Gegenstände eingerieben. Nach 24 Stunden kann die Masse wieder entfernt werden.